

Fernweh

Von Jaelaki

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Er geht.	2
Kapitel 1: Du gehst trotzdem.	4
Kapitel 2: Du gehst ohne mich.	9
Kapitel 3: Du gehst nicht allein.	16
Kapitel 4: Du bist einfach nicht da (März)	21

Prolog: Er geht.

Prolog

„Die Entfernung ist für die Liebe wie der Wind für das Feuer. Das starke facht er an, das schwache bläst er aus.“

Lao-Tse

Ungläubig hielt ich die Papiere in meinen Händen, umklammerte sie mit steifen Fingern. Verwirrt blickte ich zu ihm auf, meine Augenbrauen fragend hochgezogen.

„Aber“, fing ich an und hörte auch schon wieder auf. Er sah aus dem riesigen Fenster, in seinen blauen, klaren Augen spiegelte sich das kühle Sonnenlicht des Winters. Und ich starrte ihn an. „Das ist weit“, sagte ich dann irgendwie tonlos, konnte meinen Blick nicht von ihm lassen, doch er blickte unverwandt hinaus, stand aufrecht vor der eindrucksvollen Fensterfront, von der aus sich Domino-City vor dem Hauptsitz der Kaiba-Cooperation verneigte.

„Joey“ – nun also wandte er sich mir doch entgegen – „es ist nur für ein Jahr.“ Ich blickte einen Moment schweigend in seine Augen, spürte, wie etwas in meiner Kehle brannte. „Nur?!“, fragte ich ungläubig und wollte ihm so viel an den Kopf werfen, doch ich tat es nicht. Ich tat nichts; ich atmete zittrig ein und aus und nach einer ewigen Pause nickte ich langsam.

„Gut“, meinte ich, „dann komm ich eben mit.“

Seto beobachtete mich, ich spürte es ganz deutlich, auch wenn ich nur auf die Papiere starrte: Pläne, Tickets, Pläne und das Abreisedatum. „Sei nicht albern“, erwiderte er stramm und sonst nichts. „Okay“, sagte ich langsam, es kam mir vor als spräche jemand anderes.

„Ich gehe jetzt. Ich hoffe, das ist dir nicht zu albern.“

Seto seufzte, ich glaube zumindest, dass er das getan hat. Und während ich langsam aufstand von dem teuren, schwarzen Sofa und meine plumpe Tasche mit meinem Unizeugs schnappte, sagte er nichts. Er sagte auch nichts, als ich die teure, Glastür

öffnete, die man mit einem Knopfdruck milchig machen konnte, wenn man zum Beispiel Dinge ... besprach, die nicht jeder ... hören sollte.

Er sagte nichts und ich ging.

Und das war so lächerlich, denn eigentlich ging ja er.

Kapitel 1: Du gehst trotzdem.

Kapitel 1

Es ist besser, unvollkommene Entscheidungen durchzuführen, als beständig nach vollkommenen Entscheidungen zu suchen, die es niemals geben wird.

Charles de Gaulle, 22.11.1890 - 09.11.1970
Französischer General und Politiker

Ich starrte unruhig auf mein Handy. Doch es passierte nichts, wie schon seit fünf Stunden. Eigentlich wollte ich auch gar nicht, dass etwas passierte. Ich wollte, dass alles so blieb, wie es war.

Genervt seufzte ich.

Eigentlich war ich nicht mehr wütend, wahrscheinlich war ich auch gar nicht wütend gewesen, sondern hatte einfach diese stichelnden Bedenken, die mir immer wieder eiskalte Ströme durch meinen Körper stießen. Und dazwischen war immer wieder der Gedanke: „Was wäre, wenn ...“

Und der störrige Gedanke, dass ich ihn uneigennützig lieben müsste.
Doch konnte ich das?

Natürlich wollte ich ihn bei mir haben, ich konnte das nicht verleugnen. Wäre es nicht auch verkehrt, wenn ich ihn einfach so gehen lassen könnte? Ohne einen Gedanken daran, wie es sein würde? Wie ich mich fühlen würde? Wie sehr er mir sicherlich fehlen würde?

Die Matratze meines Bettes in der Studentenbude fühlte sich hart in meinem Rücken an. Ich wand mich unter den Gedanken, die unvollkommen immer wieder auftauchten, mir in meine Schläfen piekten, stachen. Ich hatte Kopfschmerzen.

Der Himmel war dunkelblau, mein Blick folgte den weißen Wolken. Es wurde Frühling. Draußen fuhren hektisch Autos vorbei. Der Wind rauschte in meinen Ohren oder waren es nur meine Gedanken?

Es klingelte.

Erschrocken starrte ich auf das Handy, das ich immer noch zwischen meinen Händen hin und her gedreht hatte. Und tat nichts.

„Seto“, stand auf dem Display.

Das Klingeln verstummte.

Was wollte er mir schon sagen?

Dass es halt so war, wie es war.

„C'est la vie!“, sagt er immer, wenn ich mecker, wie viel ich zu tun hab. Wahrscheinlich denkt er sich das auch, wenn er selbst unter seiner Arbeit stöhnt. Nicht, dass er das laut machen würde.

Wenn ich gehen würde, würde ich nicht auch von ihm erwarten, dass er mich unterstützt? Ist diese Erwartung egoistisch? Darf man denn keine Entscheidungen mehr allein treffen, wenn jemand einem so viel bedeutet?

Nur ein Jahr.

Ein ganzes, langes Jahr.

Und danach?

Wären wir danach einander nicht noch viel näher? Hätte ich nicht eine gewisse Reife bewiesen? Standhaftigkeit, Vertrauen, Treue, Zuversicht.

Ist es nicht auch eine Möglichkeit uns weiterzuentwickeln, zu schauen, wie wir gemeinsam und selbstständig miteinander leben?

Ich wollte nur bei ihm sein. Der Gedanke, ihn nicht küssen zu können, der Gedanke der Alltag ohne diese alltäglichen, besonderen Gesten. Ohne ihn. Wie sollte ich das nur aushalten?

Ich wollte nicht erwachsen sein, wenn das bedeutete rational zurückzustecken.

Ich wollte bei ihm sein. Ich wollte ihn küssen. Ich wollte spontan mit ihm weggehen.

Ich wollte ihm abends von meinem Tag erzählen und ein wenig meckern und viel lachen. Ich wollte.

Ich will. Ich will. Ich will.

Es klingelt schon wieder. Ich fluchte laut und ging dann doch ran.

„Ja?“

„Joey“, sagte er nur.

Dann schwiegen wir.

„Es wird alles anders werden“, meinte ich plötzlich ins Handy und sagte es vielleicht mehr für mich als für ihn.

„Quatsch“, erwiderte er trocken und ohne Umschweife, „du wirst mich genauso nerven wie immer. Keine Sorge.“

Ich lächelte, wie er es auch tat, hörte es aus seiner Stimme heraus.

„Was hast du heute Abend vor?“, fragte er unverbindlich.

„Ich muss ...“ Ich seufzte und verstummte. „Nichts Besonderes eigentlich.“

„Dann komm endlich. Ich möchte nicht allein zu Abend essen.“

„Na gut“, erwiderte ich langsam, „bis heute Abend.“

„Bis heute Abend“, sagte er. „Joey?“, fügte er dann fragend hinzu.

„Mhm?“

„ ... willst mit uns kochen?“

Ich grinste schief, denn die Antwort war offensichtlich. Ebenso, dass in diesen Worten mehr lag, als ausgesprochen wurde.

„Klar, bin gleich da.“

Meine Schritte waren zügig, aber nicht hektisch. Ich atmete tief ein und aus. Der Abend war erstaunlich mild. Der Bus fuhr an, ich setzte mich und schaute durch das Fenster. In meinen Ohren spielte Musik. Ich stellte den MP3-Player lauter.

Damn regret, I'll try to forget

Don't worry about me 'cause I'm refined

Cast my line to see what's behind

Did you think you'd persuade me to let you go?*

Ich stieg aus. Die Straße war sauber. Die Häuser strahlten von Wärme über Erhabenheit zu Arroganz aus, was ihre Besitzer sie auszusagen verpflichteten.

Das Haus, vor dem ich lange hielt und zögerte war eine Mischung aus allen dreien. Die Fassade war aus Sandstein und schaffte eine warme Atmosphäre. Der Garten war riesig und die alten Bäume und die zarten Knospen vermengten sich zu einem Bild, das an Erhabenheit nur im Sommer überboten wurde oder im Winter unter einer glitzernden Schneedecke. Der Pool lag vor fremden Blicken geschützt hinter der hohen Mauer aus Sandstein, die das komplette Grundstück umrahmte. Völlig unsichtbar war technischer – ich nannte es zu Setos Ärger gerne – Schnickschnack zur Sicherung eingebaut.

Das Tor war eine faszinierende Kombination aus Glas, Stahl und Sandstein.

Als ich Seto mal gefragt hatte, wie er auf diese seltsame Mischung gekommen war, hatte er bloß trocken geantwortet: „Und ich dachte schon, du fragst mich, wie ich auf die >seltsame Mischung< von uns beiden gekommen bin. Da hätte ich wirklich keine Antwort gewusst.“

Seine Augen hatten unverschämt gefunktelt und ich hatte ihn mit geschürzten Lippen angesehen. Er hatte beinahe wehleidig geseufzt.

„Ich find es halt schön“, hatte er dann noch hinzugefügt, „du nicht?“

Ich hatte ihn verblüfft angesehen und langsam genickt.

„Ja, doch. Es hat was.“

„Ja, du auch“, hatte er leise geflüstert und sein schiefes, angedeutetes Grinsen hatte an seinen Lippen gespielt und mich geküsst.

Die Überwachungskamera fixierte mich ehe ich geklingelt hatte und noch bevor ich

den Türgriff berührte, öffnete sich die Tür. Manchmal war das Leben mit Seto Kaiba fast unheimlich. Aber oft genug, war es wie verzaubert. Auch wenn ich ihm manchmal gerne bei seinem arroganten Blick eine reinschlagen würde.

„Joey!“, rief Mokuba und schritt die Treppe hinunter, während ich meine Jacke aufhängte, „cool, du bist schon da! Seto ist noch in seinem Zimmer. Keine Ahnung. Kennst ihn ja.“ Er verdrehte die Augen. Ich grinste ihn an. Mokuba war noch knapp kleiner als ich, aber ein gutes Stück gewachsen. Es erstaunte mich immer wieder. Er musste jetzt 15 sein.

„Sag mal“, begann er unsicher, während wir durch den Eingangsbereich schritten.

„Ja?“, ließ ich gedehnt vernehmen und sah ich ihn aufmerksam an.

„Habt ihr Streit oder so?“, fragte er schließlich und blickte mir in die Augen, „ich mein ja nur, weil. Es ist sicherlich auch nicht so leicht wegen Setos Projekt. Und.“

Ich seufzte.

„Mach dir keine Sorgen“, meinte ich betont leichthin, „es ist alles okay.“

Mokuba ließ mich nicht aus den Augen, zuckte dann die Schultern und ging voraus in die Küche.

„Ich hab Hunger. Und zwar richtig“, betonte er und lachte. Ich stimmte unwillkürlich in sein unbesorgtes Lachen ein.

„Ich auch.“

Wir saßen ein paar Momente zusammen am Esszimmertisch, von welchem man einen exzellenten Blick in die offene Küche und in den Garten hatte, der durch die große Glasfensterfront wie ein gerahmtes Bild aussah. Mokuba erzählte mir von dem neuesten Game, von seinem richtig üblen Geographielehrer und einem ganz hübschen Mädchen, an dem er aber wirklich gar nicht wirklich interessiert wäre, wie er mir zum wiederholten Male versicherte.

„Entschuldigt, ich hab die Zeit über den Akten vergessen.“

Seto setzte sich dazu und nahm unauffällig meine Hand, sah mir tief in die Augen.

„Wir haben Hunger, Seto“, maulte Mokuba plötzlich und grinste frech.

„Nein! Ihr und Hunger? Wer hätte das jemals gedacht?“, erwiderte Seto trocken, „na, dann. Auf geht's.“

Ich mochte es sehr mit Seto zu kochen. Er war dabei entspannt und seine Augen funkelten. Außerdem kochte er fantastisch. Hin und wieder strich er mir dabei über die Wange oder berührte mich sanft, wie nebenbei, an meinen Armen, an meinem Rücken.

Es war so alltäglich, wie besonders. Es gab uns Ruhe und nicht zuletzt durfte ich in den Genuss von absolut leckerem Essen kommen.

„Wohin gehst du eigentlich, Mokuba, während Seto weg ist?“, fragte ich. Es war nur das Klappern von Geschirr zu hören und leise Musik, die Seto immer anschaltete.

Seto beobachtete mich schweigend.

„Ich?“, fragte Mokuba, „ich geh natürlich mit. Ist wie ein Jahr Austausch. Ich kann dort die Schule besuchen und mach danach hier weiter. Wird bestimmt ganz spannend. Aber natürlich werd ich auch meine Freunde vermissen. Naja ...“

Er zögerte, zuckte nachdenklich mit den Schultern.

„C'est la vie“, fügte er hinzu und aß weiter.
Natürlich. So ist das Leben.
Ich sah zu Seto, der meinen Blick ruhig erwiderte.

Das Essen war gut, aber es lag mir schwer im Magen. Mir war ein wenig schlecht. Vielleicht bildete ich es mir aber auch nur ein.
Seto und ich saßen allein im Wohnzimmer, das direkt durch eine Glastür an das Esszimmer anschloss. Auch hier war der ungehinderte Blick in den Garten architektonisch geplant gewesen. Doch eigentlich starrte ich auf einen unbestimmten, imaginären Punkt und nicht in den Garten.
Er hatte einen Arm um mich gelegt.

„Seto, ich will ... nicht, dass du gehst. Natürlich nicht“, sagte ich plötzlich, ich spürte, wie er sich leicht versteifte. „Aber ich weiß, dass dir das Projekt viel bedeutet und dass du trotzdem gehen wirst. Ich will eigentlich gar nicht rational sein“, murrte ich, er verzog seine Lippen zu einem schiefen Lächeln, doch er schwieg, „und am liebsten würde ich eine reinschlagen für das Ganze. Aber.“
Ich blickte ihn an.
„Du bist einfach ein verdammter eingebildeter Schnösel“, schloss ich und schluckte ganz andere zu sentimentale Worte hinunter.

Seto vergrub seine Nase in meinem Haar. Er hatte einmal gesagt, dass sie so weich wären und meistens sogar gut dufteten. Danach hatte ich ihn erst einmal trotzig in die Seite geboxt, von wegen meistens und so. Aber er hatte nur gelacht und dann hatte ich ihn mit geschürzten Lippen geküsst.

„Dummer Köter.“
Und ich fühlte, wie ihm irgendwie doch ein Stein vom Herzen fiel. Mir auch.
Würde er nur mir zu Liebe nicht gehen, würde er sich immer mal wieder fragen: „Was wäre gewesen, wenn ...“
Und ich mich auch.

Anmerkung: - Song: Damn Regret von Red Jumpsuit Apparatus -

Kapitel 2: Du gehst ohne mich.

Kapitel 2

Was du liebst, lass frei. Kommt es zurück, gehört es dir - für immer.

Konfuzius

Die Zeit schlief, dann rannte sie, stolperte, setzte sich auf und schritt, dann rannte sie wieder.

Die Wochen, bevor er ging, waren sehr durchwachsen. Wie immer also. Ich ignorierte die entfernte Zukunft (und hatte deren Definition jeweils immer so angepasst, dass sein Abflug in die >entfernte Zukunft< fiel). Wie immer also.

Wir stritten uns („Du idiotischer Kotzbrocken! Idiot! Geldsack! Du hast mich hier zwei Stunden warten lassen! Das Essen ist kalt!“ – „Heul doch, Flohscleuder! Ich hatte zu tun...“).

Wir gifteten („...Außerdem hab ich dir eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen.“ Stille. „... hast du?“ Genervt verdrehte Augen seitens Seto. „Ich hab dir ausrichten lassen, dass du nicht auf mich warten sollst.“ – „Wow. Klar, du persönlich hast ja keine Zeit. Schon klar.“).

Wir versöhnten uns („Joey?“ – „Mh?“ – „Komm her.“ – „Wasis? Isschon 6. Du musslos.“ – „Ich hab mir freigenommen.“ – „Was? Wirklich?“ Ich sah ihn verstört an – „... ich geh später.“ – „Ich dachte schon, du bist todkrank ...“ – „Hör auf so dämlich zu kichern! Komm her!“ „Wa... Mmmmmhm.“).

Noch sieben Tage.

~*~*~*~

Nach der Uni war ich nur kurz in der Studentenbude gewesen, hatte mein Zeugs in die

Ecke geworfen und war wie gewohnt weitergefahren. Jetzt ließ ich mich auf das Setos Sofa im Wohnzimmer plumpsen. Der war natürlich noch nicht da, aber er würde in wenigen Momenten zu Hause ankommen. Er hatte es mir versprochen. Nachdenklich starrte ich nach draußen.

Es war so alltäglich wie natürlich hier zu sein und mir wurde schmerzhaft bewusst, dass es alles andere als natürlich oder alltäglich sein sollte.

Ich wollte nicht melancholisch werden, rappelte mich nach einigen zähen Momenten auf und schlurfte zum Kühlschrank, sah hinein und stand davor, dann schloss ich ihn wieder und ließ mich wieder aufs Sofa plumpsen. Natürlich ohne etwas aus dem Kühlschrank.

Seto sagte immer, das war eine meiner schlechten Angewohnheiten (dabei betonte er immer sehr gerne >eine<). Entweder man hat Hunger oder eben nicht. Entweder man isst etwas oder eben nicht. Aber dieses >nur mal in den Kühlschrank gucken< nervte ihn. Mich nervte seine >Schwarz-weiß-seherei<. Entweder du bist mein Freund oder mein Feind. Entweder es ist so oder so. Aber nichts dazwischen.

Ich seufzte.

Noch sechs Tage.

Im Türschloss klirrten die Schlüssel, wurden umgedreht und die Tür öffnete sich. Sein Mantel raschelte, als er ihn in die Garderobe hing, seine Schritte waren ruhig, regelmäßig.

„Da bist du ja endlich“, sagte ich und zog das letzte Wort extra lang, um ihn zu ärgern. Sein Blick war müde, aber seine Lippen umspielte ein schiefes Lächeln.

„Hast du schon deine Hausaufgaben gemacht?“, fragte er trocken und ließ sich elegant neben mir auf dem Sofa nieder.

Ich murrte.

„Ich bin nicht mehr auf der Schule, Idiot.“

„Ja, das wundert mich auch immer wieder“, erwiderte er und in seinen Augen glitzerte dieser provokante Funken.

„Pfff.“ Ich stieß die Luft langsam durch meine Lippen und zog meine Augen zu Schlitzen.

„Mich wundert auch immer wieder, wie idiotisch du sein kannst“, antwortete ich beleidigt.

Er legte seine linke Hand an meine Wange, seine rechte ließ er langsam, beinahe zärtlich durch mein Haar streichen.

„Mich wundert es auch immer wieder, wie schön du bist, wenn du sauer bist.“

„Ich bin nicht sauer!“, keifte ich.

Er schmunzelte ein wenig herablassend.

Ich fühlte, wie mein Widerstand schwand, mein Trotz wurde zu Sehnsucht. Seine Augen funkelten schelmisch.

„Ach, verdammt“, murrte ich, „küß mich endlich!“

~*~*~*~

Während ich quer über dem Sofa lag, redete Seto auf sein Handy ein. Schon seit fünfundzwanzig Minuten. Ich verdrehte die Augen. Das Gespräch wollte kein Ende nehmen. Dabei wollte ich ihn doch für mich. Ungeteilte Aufmerksamkeit. Aber ich wartete, die Erfahrung hatte mich gelehrt, dass es manchmal einfach lohnte.

„Mit dem Flug ist alles klar, die Dokumente kommen die Tage, das Hotel ist gebucht. Gut“ schloss er irgendwann doch, „ich höre dann die Tage von Ihnen. Auf Wiederhören.“

Er wandte sich an mich, fuhr sich genervt durch die Haare.

„Alles okay?“, fragte ich und beobachtete ihn.

„Jaja.“

Er sah mich genervt an.

Noch fünf Tage.

„Komm mit“, sagte er nur, „nimm deine Jacke und komm mit.“

~*~*~*~

Der frühe Abend war mild und ich genoss die vertraute Zweisamkeit. Doch da war auch das, was in meinem Magen rumorte. Etwas, das mich schlucken ließ. Etwas, das ich versuchte zu ignorieren. Bedenken?

Wenn Seto privat unterwegs war, fuhr er einen schicken BMW in silber. Hybrid. Als er mich zum ersten Mal zu diesem Auto geführt hatte, hatte er trocken gemeint:

„Ich hätte ja viel lieber ein blaues Cabrio, aber einer meiner jüngeren Geschäftspartner hat die ungünstige Erfahrung gemacht, dass Fangirls gerne miteinsteigen. Auch während der Fahrt.“

Bis heute bin ich mir unsicher, ob er es als Scherz gemeint hatte. Aber irgendwie hatte ich das Gefühl, dass das Ganze einen unangenehmen, wahren Kern hatte.

Jedenfalls fuhren wir nicht mit einem blauen Cabrio, sondern eben jenem silbernen BMW. Wir kamen aus der Stadt raus, in eine kleinere Ortschaft, die an Felder schloss und die Felder dann von Wäldern umgeben waren.

Als Seto und ich zum ersten Mal diese Straße entlang gefahren waren, hatte er wahrscheinlich meine absolut verblüffte Mimik gesehen, jedenfalls hatte er gemeint:

„Wenn du deine Zeit genießen willst, solltest du nicht bei Leuten sein, die dich nur respektvoll behandeln, weil du Geld hast.“

Ich nickte, obwohl ich noch nicht verstand, was das mit dieser Straße zu tun hatte.

„Ich glaub auch. Wobei ich eher die umgekehrte Erfahrung gemacht hab: man sollte bei Leuten sein, die respektvoll zu dir sind, obwohl du kein Geld hast ...“, antwortete ich leise.

Die Landschaft flog an uns vorbei. Ich mochte es sehr, mit Seto im Auto zu fahren. Er hatte die Gewohnheit, dann sein Handy auszuschalten. Ja, trotz der Lautsprechanlage.

Wir unterhielten uns, er machte ironische Kommentare und ich musste lachen, obwohl ich zu ihm „Depp“ sagte.

Seine Augen funkelten und ich machte die Erfahrung, dass gemeinsame Autofahrten sonderbare Gelegenheiten waren zu tiefgehenden Gesprächen. Es schien, als hätte die Welt da draußen dann eine Pause.

Während der Fahrt über die Landstraße, legte Seto hin und wieder seine rechte Hand auf meinen Schoß, wie nebenbei. Mich durchfuhren dabei kleine, wohltuende Schauer. Ich schaute nach draußen und ließ mir nichts anmerken, genauso wie er es tat.

Irgendwann bog er rechts ab. Die kleine Ortschaft verströmte eine gemütliche Atmosphäre, ohne gelangweilt oder verschlafen zu wirken. Die Hauptstraße entlang drängten sich kleine Geschäfte. Menschen standen davor und unterhielten sich mit ausschweifenden Gesten. Ein Hund bellte. Eine Frau schwätze mit ihrer Freundin in einem Café, genoss einen Cappuccino und die ersten wirklich wärmenden Sonnenstrahlen des Jahres.

Es wirkte so anders als Domino-City. Ich mochte die Stadt. Wirklich. Es wurde einem nie langweilig. Die Lichter in der Nacht verzauberten mich immer wieder. Aber da war auch diese Hektik und Geschäftigkeit. Dass vor lauter Angebot und Möglichkeit nie die Chance bestand, es tatsächlich zu genießen. Denn das nächste stand bereits an. Nichts durfte verpasst werden. Immer up-to-date.

Dieses Dorf versprach genau das, was Domino in diesem Sinne fehlte. Gemütlichkeit.

Seto bog in eine Seitengasse, die wohl nicht genau gewusst hatte, ob sie nur Fußweg hatte bleiben wollen. Jedenfalls war sie verdammt eng. Hinter der Häuserfront, die sich der Hauptstraße zeigte, lag ein Hof, wo es enge, kleine Parkplätze gab. Seto benutzte zwei davon.

„Manchmal glaub ich echt, dass die denken, man kommt auf einem Pferd hier angeritten. Was anderes passt da doch nicht in die Lücke“, murrte er leise und schloss das Auto ab. Ich verkniff mir den Kommentar, dass >die< wohl eher mit Pferden als mit Autos der Luxusklasse hier rechneten.

„Was ist?“, fragte er plötzlich, ich musste meinen Kopf schütteln und grinsen. Ohne ein weiteres Wort – aber nicht ohne ein weiteres leises Grummeln seitens Seto – betraten wir das kleine, gemütliche Restaurant.

Noch vier Tage.

Doch ich wischte dieses mulmige Gefühl beiseite. Und als ich meine Pizza vor mir sah, und Seto mich amüsiert anfunktete, seine Finger wie nebenbei über die meinen strichen, überschwamm mich eine angenehm warme, nein, fast heiße Welle von Zuneigung, Vertrauen, Liebe.

~*~*~*~

Noch drei Tage.

„Geht's dir gut, Joey?“, fragte Tristan und klopfte auf meine Schulter.

Yugi sah mich mit seinen großen Augen an. Ich rührte lustlos in meinem Cappuccino herum und nickte. Mein Blick schweifte umher, als suchte ich etwas. Doch eigentlich tat ich das nicht.

„Ja, klar. Warum nicht?“

„Naja. Weil sich deine große Liebe bald aus dem Staub macht?“, meinte Tristan nachsichtig. Seine Stimme sollte spielerisch klingen, nach einem Witz, doch das tat es nicht.

Meine Augen verengten sich.

„Sehr lustig“, raunte ich.

Tristan hob entschuldigend seine Hände.

„Ja, okay. Aber mal ehrlich, kommt es dir nicht auch ein bisschen seltsam vor?“, sagte er vorsichtig.

„Es wird langsam richtig schön. Fast Sommer“, warf Yugi ein. Seine Ablenkung war so offensichtlich, dass ich sie schlichtweg übergang.

„Was?“ Ich ließ Tristan nicht aus meinem Blick und er wandte sich darunter.

„Naja“, erwiderte er gedehnt.

„Vielleicht können wir sogar bald schwimmen gehen“, fuhr Yugi angestrengt fort.

„Was meinst du, Tristan?“, fragte ich leise, doch scharf. Yugi erstarrte und schaute von einem zum anderen. Tristan stammelte, ehe er sich sammelte und klar antwortete:

„Kaiba hat Geld. Kaiba kann sich locker ne Wohnung wo auch immer leisten. Auch und gerade eine größere.“

„Ja, und?“, fragte ich lauernd.

„Er nimmt Mokuba mit, oder?“, fragte er schließlich ohne dass es sich anhörte wie eine Frage.

„Natürlich“, antwortete ich dennoch, „na, und weiter?“

Tristan schwieg einen Moment und Yugi starrte angestrengt in seine Cola.

„Warum nimmt er dich nicht auch mit?“

Ich antwortete nicht, stand einfach auf und bezahlte, dann wandte ich mich noch einmal meinen Freunden zu: „Das geht euch einen Scheiß an.“

Ich hörte, wie Yugi meinen Namen rief, doch ich ging ohne mich nochmals umzudrehen.

Meine Schritte wurden schneller. Irgendwann begann ich zu rennen, ich rannte, als ich rannte ich davor weg.

Die Wahrheit war: Ich wusste es nicht.

Und wie ich nicht vor mir selbst verleugnen konnte: Ich fürchtete mich vor der Antwort.

~*~*~*~

Wenn man etwas hat, dann verliert es irgendwann an Reiz. Es sollte nicht so sein. Wirklich. Aber so ist es.

Ich überlegte unzusammenhängend, was ich letzte Weihnachten bekommen hatte

und es fiel mir schwer – bis auf die üblichen Wünsche und Grüße - mich genau zu erinnern. Dabei fieberte ich Weihnachten immer entgegen – daran hatten die Jahre auch nichts gedreht – und freute mich über jedes Geschenk.

Vielleicht schwächelt der Vergleich, aber so ist es irgendwie auch manchmal in Beziehungen: Wenn du es hast, wird es irgendwann gewöhnlich. Anfänglich fieberst du jedem Treffen entgegen und irgendwann ist es einfach Alltag und gehört dazu. Und dann wird es dir genommen – entweder du merkst es gar nicht oder nur ein bisschen oder dir fehlt ein wirklich wichtiges Stück Alltag.

Ich murmelte etwas vor mich hin.

Seto sah auf, setzte seine Brille ab und rieb sich über seine Augen.

„Hast du was gesagt?“, fragte er müde.

„Ich frage mich“, begann ich langsam.

„Das hat doch etwas für sich“, erwiderte er trocken.

Ich bedachte ihn mit einem düsteren Blick.

„Ich frage mich, warum du mich nicht einfach mitnehmen kannst“, sagte ich dann.

Seto schwieg, runzelte kaum merklich seine Stirn, doch ich sah an, dass er versuchte sich zurückzuhalten. Irgendetwas arbeitete in ihm und dann schnaubte er.

„Joey, das hatten wir schon mal, nicht? Meinst du nicht, das es reicht?“

Ich presste meine Lippen aufeinander. Meine Wut flüsterte mir zu, dass es eben noch nicht reichte. Ganz und gar nicht.

„Mokuba geht mit“, raunte ich zornig und war zornig, dass ich nicht genauso gelassen wie er sprechen konnte.

„Ja, natürlich geht er mit!“ Langsam erhob er sich von seinem Schreibtisch, machte einige Schritte auf das dunkle Sofa zu, auf dem ich bis eben herumgelungert hatte, doch jetzt versteift zu ihm auf blickte.

„Ich kann ihn wohl kaum hier alleine zurücklassen.“

Ich biss meine Zähne aufeinander und funkelte ihn an.

„Ja, danke. Und ich? Mich kannst du hier zurücklassen? Kein Problem?“

Warum konnte er nur so ruhig bleiben?

Er blickte mich an. Seine blauen Augen schienen dunkler, wie immer wenn er sich ärgerte.

Nervte ich ihn so sehr? Konnte er nicht einfach sagen: ‚Dann komm halt mit!‘

„Weißt du was, Joey. Darauf hab ich wirklich keine Lust. Wenn du dich jetzt nicht beruhigen kannst, solltest du vielleicht einen Spaziergang machen. Jedenfalls muss ich jetzt arbeiten.“

Er wandte sich um und ich konnte ihn nur anstarren.

Setzte er mich gerade vor die Tür?

Wann hatte er mich das letzte Mal rausgeschmissen?

„Du kannst mich mal“, zischte ich und ließ die Tür laut hinter mir zuknallen. Es tat gut, doch sobald der Knall verklungen war, fühlte ich mich wie taub. Und leer.

Noch zwei Tage.

Und er ging einfach ohne ihn.

Kapitel 3: Du gehst nicht allein.

Kapitel 3

Man kann einen Menschen nicht ein Leben lang beschützen, nicht einmal sich selbst.

Campino, dt. Rocksänger ("Tote Hosen"), Quelle: Süddt. Zeitung Magazin

Noch ein Tag.

Ich wachte träge auf und fühlte mich wie erschlagen. Ich hatte zu kurz und einfach beschissen geschlafen, am liebsten hätte ich mich einfach umgedreht und weitergedöst, aber ich musste los. Leise grummelte ich vor mich hin, zog die Decke zurück, fuhr mir übers Gesicht.

Stöhnend quälte ich mich aus dem Bett, blickte wie nebenbei auf mein Handy. Nichts. Nicht, dass ich gehofft hatte, er hätte mir etwas geschrieben. Doch.

Warum war es mir nicht verdammt nochmal einfach nur egal? Hatte ich nicht mein eigenes Leben?

Warum konnte ich nicht einfach gelassen sein? Ihm die Möglichkeit mit besten Willen geben, ohne diese Stimme, die mir ins Ohr flüsterte. Und ohne das Gefühl ein trotziges Kind zu sein. Und ein Egoist. Und durfte ich das nicht sein? Durfte er es sein?

Und hatte ich mich nicht schon damit abgefunden gehabt, ihm nicht schon gesagt, dass er gehen sollte, dass sich doch andernfalls immer einer von uns fragte: was wäre gewesen, wenn ...?

Ich beschloss, dass es mir egal war. Verdammt nochmal egal!
Ich rieb mir meine Augen, machte mich völlig unmotiviert auf zum Bad.

Morgen um diese Uhrzeit, dachte ich plötzlich, ist er nicht mehr hier.
Etwas in mir gefror.

~*~*~*~

Ich hörte zu. Der Prof erzählte und erzählte und ich starrte nach vorne.
Ich malte Kreise auf mein Blatt. Ich zeichnete kleine Hunde. Ich schaute auf die Uhr.
Irgendwann merkte ich, dass ich alles tat, nur nicht zuhörte.

Er hatte sich noch immer nicht gemeldet.
Nicht, dass ich mich nicht melden könnte. Aber den Gedanken schob ich schnell wieder beiseite.

Das wäre ein Zeichen von Schwäche, oder? Ich war doch unabhängig, selbstbestimmt, selbstbewusst; ich brauchte mich nicht bei ihm zu melden, um damit zu zeigen, dass meine Gedanken von ihm beherrscht wurden, dass ich nicht einmal eineinhalb Stunden einer Person zuhören konnte, die wirklich Wichtiges für meine nächste Prüfung erzählte.
Und wie egal mir das doch in diesem Moment war.

Kopfschüttelnd stand ich auf und verließ den Vorlesungssaal.
Ich versuchte ihn anzurufen, kam aber nicht durch. Ach, der konnte mich mal.
Verdammt. Zornig machte ich mich auf den Weg nach Hause.

~*~*~*~

Stimmt es, dass man zuerst sich selbst finden muss, bevor man sich ernsthaft auf andere Menschen einlassen kann?

Ich hatte so etwas mal in einer Zeitschrift gelesen – so eine beim Zahnarzt. Wie ich Zahnärzte hasste. Also nicht an und für sich. Aber. Doch. Sicherlich gibt es auch nette Zahnärzte. Leider kannte ich sie nur, wenn sie im weißen Kittel vor mir in meinen Mund schauen wollten. Ich hatte zwar oft eine große Klappe, aber vor Zahnärzten – nicht wirklich.

Wie kam ich denn jetzt um Himmels Willen auf Zahnärzte?!

Schnaubend drehte ich mich um und stapfte zur Bushaltestelle.

~*~*~*~

Ich starrte auf den Fernseher, in dem nur dummes Zeug lief, und dachte daran, dass ich mein Leben genießen sollte, meine Zeit nicht so verschwenden, ich sollte den Fernseher ausmachen, meinen Arsch hochkriegen und etwas Sinnvolles machen.
Ich machte den Fernseher nicht aus.

Als plötzlich mein Handy vibrierte, durchfahren mich diese eiskalten Wellen, von

meinem Bauch hinein in meine Beine. Ich wartete auf keine Nachricht – redete ich mir ein und wusste, dass ich kein guter Lügner war. Nicht einmal mich selbst konnte ich anlügen – vielleicht aber auch gerade mich selbst nicht.

„Joey, man, meld' dich mal endlich! Versuchen dich schon seit zwei Tagen erreichen“, stand da. Ich verzog mein Gesicht. Klar, meine Freunde waren immer für mich da, aber ich konnte das Geschwätz momentan nicht ertragen – die Worte, die wahrscheinlich mehr Wahrheit in sich trugen, als ich ertragen konnte. Worte, die sie mir unverblümt entgegen schleudern würden, mich versuchen würden aufzurütteln. Und am Ende steht dieses „Wir haben es dir doch gesagt“ in ihren Augen.

Tat ich ihnen Unrecht? Wollten sie nicht mein Bestes? Ich murrte, antwortete Tristan jedoch nicht.

Seufzend starrte ich wieder auf den Bildschirm. Als mein Handy kurze Zeit später schon wieder vibrierte, stöhnte ich genervt auf. „Oh, Tristan. Lass es doch einfach mal bleiben“, meckerte ich vor mich hin, zog das Handy aus der Tasche und tippte die neueste Nachricht an.

Doch die Nachricht war nicht von ihm.

„Wo bist du? Kommst du nochmal vorbei, bevor wir fliegen?“
Mokuba.

Ich blinzelte, einmal, zweimal. Zorn sammelte sich in meinem Bauch und flüsterte mir gemeine Antworten zu. Ich hatte schon getippt: „Nein, ich komm ni ...“ Doch ich konnte nicht anders und ich hasste dieses Gefühl. Diese Zwickmühle, die Abhängigkeit, diese Sehnsucht. Ich hasste es. Ich hasste es so sehr, dass es wehtat. „Ich mach mich in 15 Minuten auf dem Weg“, sendete ich.

~*~*~*~

Es war hektisch trotz der späten Uhrzeit. Es war schon knapp Mitternacht, doch Seto kruschelte noch immer herum und Mokuba machte ein schweres Gesicht. Er könne nicht all seine Spiele mitnehmen, hatte ihn Seto angewiesen, er solle sich endlich entscheiden.

Ich fühlte mich irgendwie überflüssig, meine Cola in der Hand, meine Beine überkreuzt, mein Blick unruhig umherschweifend.

„Nun ja“, begann ich unsicher, „wann ist der Flug nochmal genau?“

„5:45 Uhr“, antwortete Mokuba prompt, „total ätzend.“ Er warf seinem Bruder einen finsternen Blick zu.

„Du kannst im Flugzeug schlafen, Mokuba“, erinnerte ihn Seto mit hochgezogenen Brauen, „und hör auf so zu schauen.“ Mokuba setzte daraufhin ein auffällig gekünsteltes Lächeln auf und sein Bruder rollte die Augen. Ich musste grinsen.

„Ich raff es echt nicht. Wir könnten zu jeder Tageszeit fliegen – zu jeder! Wir könnten mit einer privaten Maschine dahin fliegen!“, meckerte Mokuba leise vor sich hin, „Aber nein! Wir müssen“ – hier warf er Seto einen besonders grimmigen Blick zu – „um 5:45 Uhr fliegen.“

Er zog ein paar Konsolen-Spiele aus einem Regal und zog seine Stirn in Falten.
„Wir sind doch reich“, fuhr er schließlich fort.
Seto sah auf.

„Falsch, Mokuba. ICH bin reich und deswegen entscheide auch ICH, dass wir das Geld nicht unnötig zum Fenster herausschmeißen – um noch etwas länger reich zu bleiben. Damit wir das nächste Mal wieder so herrliche Diskussionen führen können – über MEINEN Reichtum und MEINE Entscheidungen.“
Mokuba schnaubte und an Setos Lippen zog ein Grinsen.

Gut eine Stunde und einige grimmige Blicke Mokubas später war das Gepäck verstaut. Eine weitere Stunde später war Mokuba eingeschlafen („Leg dich doch noch eins, zwei Stunden hin, Mokuba. Deine Laune wird sonst unerträglich.“ – „Pff, ich bin kein kleines Kind mehr. Ich brauch' jetzt nicht zu schlafen. Ich bin nicht müde.“).

Und so saßen Seto und ich morgens um halb drei auf dem Balkon, starrten in die Dunkelheit hinaus und schwiegen. Unsere Arme berührten sich sanft, wie wir sie über die Brüstung gelegt hatten. Es war kalt, ein sehr frischer Wind wehte. Doch ich wünschte mir auch irgendwie, dass dieser Augenblick sich endlos dehnen würde. Das tat er natürlich nicht.

„Es ist gut, dass Mokuba mitgehen kann“, meinte ich plötzlich leise, „egal, wie cool er auch oft macht und egal wie groß er inzwischen geworden ist. Er braucht dich.“
Seto sah auf, sein Blick schweifte über mich hinüber.

„Da ist er vielleicht nicht der einzige“, erwiderte er und beobachtete mich.
Ich seufzte und starrte trotzig in die Ferne – irgendwohin, wo Seto nicht war.
„Ich brauche dich auch ... irgendwie, Idiot“, erwiderte ich dann missmutig, schwieg und fügte dann schulterzuckend hinzu, „aber irgendwann kann man sich nicht mehr von anderen ... naja ... beschützen lassen. Für Mokuba ist dieser Zeitpunkt noch nicht gekommen. Ich komm' auch ohne dich klar.“

Seto erwiderte still meinen Blick. Ich spürte seine Nähe, wie schon lange nicht mehr. So bewusst und entspannt. Wie seltsam, wie ironisch, so kurz vor seiner Abreise, nach der er so weit entfernt von mir sein wird.

„Hündchen“, flüsterte er und ein leises Grinsen überflog seine Lippen, „ich liebe dich.“
Ich lehnte mich an ihn, vergrub meine Stirn an seiner Brust.
„Ich dich auch, blöder reicher Geldsack, ich dich auch.“

Seine Lippen waren weich, sein Kuss besitzergreifend. Ich dehnte den Augenblick, doch niemand konnte ihn unendlich machen.

~*~*~*~

Nachdem Seto und Mokuba durch den Sicherheitsbereich durchgegangen waren, schritt ich schweigend zu Roland, Setos Chauffeur, zurück, der in höflicher Distanz gewartet hatte. Mokuba hatte darauf bestanden, dass der nicht im Wagen warten, sondern „richtig Tschüss“ sagen sollte. Der Wirbelwind. Ich würde ihn vermissen.

„Nach Hause, Herr Wheeler?“, fragte er, ich nickte automatisch. Tief in Gedanken versunken und unglaublich müde trottete ich neben ihm her.

„Das sollte ich Ihnen jetzt überreichen“, wandte sich Roland plötzlich wieder an mich und gab mir einen Umschlag. Ich sah verwirrt zu ihm auf, doch er zuckte nur die Schultern und drehte sich wieder um, wobei ich glaubte noch ein leises Lächeln gesehen zu haben. Aber im Nachhinein war ich mir ziemlich sicher, dass ich mich geirrt hatte, denn es passte einfach nicht zu dem korrekten, großen, schweigsamen Mann.

Im Auto öffnete ich den Umschlag ungeduldig. Ich zog ein einfach zusammengefaltetes, weißes Papier heraus.

„Jetzt muss das Hündchen selbstständig unser Zuhause beschützen.“

Ich hörte beinahe seine herablassende Stimme und musste unwillkürlich lachen, dachte nur „so ein blöder Idiot!“

Eine Welle der Zuneigung überrollte mich. Und es tat irgendwie zeitgleich weh. Pff, von wegen Hündchen, dachte ich mit grimmigem Blick, doch ein Lächeln lag auf meinen Lippen, das dort einfach nicht verschwinden wollte.

Aber eines ließ mich stocken. Er schrieb: *Unser* Zuhause. Und gleichzeitig fühlte ich mich plötzlich so leer.

Kapitel 4: Du bist einfach nicht da (März)

Kapitel 4

„Nicht in die ferne Zeit verliere dich. Den Augenblick ergreife. Der ist dein.“

Friedrich Schiller

~~~

Es war scheißkalt. Obwohl es März war. Eigentlich sollte man da an Frühling denken, an die ersten warmen Sonnenstrahlen.

Joey Wheeler schnaubte. Und stapfte durch den Schnee.

Seto Kaiba war weg. Einfach so. Mehr oder weniger.

Und Joey Wheeler hatte das Gefühl, plötzlich endlos viel Zeit zu haben und er wusste einfach nicht, was er tun sollte.

Bis ihn Tristan angerufen hatte.

„Mensch, Joey! Du lebst ja noch!“, hatte der ihn am Telefon begrüßt und ohne Pause weitergequatscht, „ich versuch dich schon die ganze Zeit zu erreichen. Hast du nicht Lust, rüberzukommen?“

Eigentlich hatte er keine Lust auf gemütliches Beisammensein, Gerede, mitleidsvolle Blicke. Er wollte einfach nur allein sein, sich in sein Bett kuscheln, sich in seinem Zimmer verschanzen und die ganze Welt da draußen vergessen. Die konnte ihn nämlich mal.

Er hatte Tristan schon abwiegelnd wollen, als ihm plötzlich ganz klar wurde, dass er eben doch nicht allein sein wollte. Dass es ihm mächtig auf den Keks ging, alleine durch den Schnee zu trotten und dass er dankbar für Tristans Anruf war (obwohl er auch sehr genervt gewesen war von dessen vorherigen hartnäckigen Versuchen ihn ans Telefon zu bekommen).

Jedenfalls stapfte er gerade durch den Schnee auf dem Weg zu Tristans Apartment. Er sah sich um. Die Häuser waren gepflegt. Die Menschen schienen sich sicher zu fühlen. Es gab einen kleinen Park, in dem ein paar Hunde tollten, ein paar Kids einen Schneemann bauten. Natürlich war es kein High-Society-Viertel.

Es gab keine ‚Stars‘, es gab keinen zur Schau gestellten Reichtum. Aber, dachte Joey bei sich, sie hatten es aus dem Elendsviertel heraus geschafft. Tristan hatte sich etwas aufgebaut, hatte seine Ausbildung zum Kaufmann erfolgreich abgeschlossen und einen guten Job. Er mietete sich eine kleine Wohnung, die gemütlich eingerichtet war. Joey war immer herzlich willkommen, wie in alten Zeiten, wie jetzt, wie schon immer.

Joey fragte sich, ob er das auch ohne Seto Kaiba geschafft hätte. So wie Tristan. Natürlich hatten sie beide hart dafür kämpfen müssen. Aber hatte Joey nicht doch im Notfall ein weiches Polster gehabt?  
Er wiegte nachdenklich den Kopf.

Vielleicht hatte er es in letzter Zeit als zu selbstverständlich genommen. Er hatte Tristan oft warten lassen, wenn er selbst nicht gewusst hatte, ob Seto nicht doch vielleicht Zeit für ihn hätte. Er hatte Tristan in letzter Zeit oft hinten angestellt. Tristan hatte von ihm nie eine Entschuldigung erwartet, hatte immer hinter ihm gestanden. War immer für ihn da.

„Hey, Joey, Kumpel!“ begrüßte er ihn und lächelte aufrichtig. In seinen Augen lag eine Wärme, ein Zuverlässigkeit, aufrichtige, ja schon brüderliche Zuneigung.

Joey grinste, als er eintrat.

„Sag bloß, du hast extra für mich aufgeräumt!“, rief er frotzelnd aus. Tristan verpasste ihm einen Klaps auf den Hinterkopf.

„Joey Wheeler, nicht jeder lebt in einem Dauerchaos wie du.“

„Tz, tz, tz“, erwiderte dieser nur, immerhin hatte er keine Argumente dagegen.

Früher – bevor Yugi seinen ‚beruhigenden, heilsamen Einfluss‘ auf die beiden auszuüben begann und sich eine tiefe Freundschaft zwischen den dreien und Thea entwickelte – war Tristan oft die einzige Person gewesen, die ihn nicht abfällig, herablassend und misstrauisch ansah.

Er war sein Verbündeter, sein Vertrauter, sein Freund, sein Bruder.

„Wie geht es dir?“, fragte er, nachdem sie beide sich an seinen Küchentisch gesetzt hatten, einen warmen Tee vor sich stehend, vor Joey eine heiße Schokolade, die wohltuende Wärme genießend.

„Gut, gut“, meinte Joey betont gelassen und Tristan beließ es dabei.

„Hast du schon das neue >Sniper< gezockt?“, fragte er nur. Joey schüttelte den Kopf. Als er sich mit seinem ältesten, besten Freund in das Sofa sinken ließ, den Controller in der Hand, fühlte er sich plötzlich wieder wie zu den unbeschwerten Momenten, als er vierzehn war. Er grinste und lehnte sich zurück.

~\*~\*~\*~

Manchmal war es leichter, Dinge einfach ungesagt vorüberziehen zu lassen. Joey traf sich wieder oft mit seinen Freunden. Es war das vertraute Gefühl von Geborgenheit in ihrer Mitte. Es war fast wie früher.

„Oh nein!“, rief Joey, als Thea seine Figur schlug und mit einem frechen Grinsen zurück auf die Startposition stieß.

„Das ist nur ein Glücksspiel“, murrte er beleidigt.

„Seltsamerweise nur wenn du verlierst“, bemerkte Tristan lachend.

Yugi lächelte.

„Naja, so Unrecht hat Joey nicht“, meinte er versöhnlich, was ihn allerdings nicht davon abhielt eine weitere Figur von Joey vom Feld zu fegen.

„Ihr seid so blöd, Leute! Echt jetzt!“, murmelte er trotzig, sah mit zusammengezogenen Augen in die Runde, dann brachen sie alle in Lachen aus.

Nur am Abend, wenn er allein zu Hause ankam, sich alleine ins Bett legte oder an den Tagen, an denen ihm schmerzlich bewusst wurde, wie weit weg ein gewisser arroganter Arsch war, starrte er bedrückt aus dem Fenster, verlor sich in blöden Gedanken.

Vielleicht war es leichter, Dinge ungesagt vorüber ziehen zu lassen, aber es machte sie nicht besser.

Er fühlte sich so weit von ihm entfernt.

~+~+~+~

„Hat sich Kaiba schon gemeldet?“

Joey sah plötzlich auf, schweigend, dann starrte er wieder seine Tasse an.

„Mir geht es wirklich gut. Es ist halt seltsam. Aber es geht schon. Wirklich.“

Tristan wirkte wenig überzeugt, schlurfte an seinem Tee, erwiderte nichts.

„Aber sollte er sich nicht schon gemeldet haben?“

„Hat er. Kurz.“

„Achso.“

„Was willst du? Was willst du hören?“, fragte Joey leise, „dass ich mich scheiße fühle, dass ich mich einsam fühle, dass er mich hier allein gelassen hat? Dass er ein Arsch ist, der nur an seine Firma denkt? Oder willst du, dass ich endlich zugebe, dass ich vielleicht ohne ihn besser dran bin?“

Er schnaubte trotzig, seine Finger verschlossen fest die Tasse.

Tristan schüttelte langsam den Kopf.

„Ich will, dass du nicht so in Selbstmitleid versinkst.“

~\*~\*~\*~

Sein Telefon rang. Seine Hände waren plötzlich feucht. Durch seinen Körper fuhr eine Welle Adrenalin.

„Ja, hallo?“

„Hallo, uns geht es gut. Der Flug war angenehm. Wir sind vor ein paar Stunden angekommen. Die Zimmer sind sehr gepflegt, wie ich erwartete.“

Joey lächelte leise.

„Das ist gut. Das ...“

Im Hintergrund waren einige Stimmen zu hören.  
„Ich muss auflegen. Es gibt hier noch viel zu organisieren.“  
„Ja, klar. Ich ... Meldest du dich, wenn du wieder Zeit hast?“  
Ein Herumkramen. Einige Sekunden Stille.  
„Ja, werde ich. Bis dann, Joey.“  
„Okay, bis ... “  
Er hatte aufgelegt.  
„ ... dann.“  
Joey starrte sein Telefon an, zuckte die Schultern.

~+~+~+~

Seto Kaiba meldete sich nicht.  
Joey Wheeler war verdammt wütend.

Was dachte sich dieser Arsch eigentlich?

„Hallo. Kannst du dich mal melden? Wo seid ihr? Manchmal bist du echt ein Arsch ...“  
Seine SMS war dementsprechend nicht sehr freundlich.

~\*~\*~\*~

Joey Wheeler schrieb fast stündlich eine SMS. Ohne Antwort.  
Er rief sogar an.  
Nichts.

Genauso fühlte er sich.

~\*~\*~\*~

„Sag mal, spinnst du?“, fragte Joey aufgebracht. Tristan schaute ihn ruhig an.  
„Er ist erst seit ein paar Tagen weg und ich soll mich angeblich schon selbstbemitleiden?“  
Joey Wheeler schritt zornig auf und ab. Seine Hände fuchtelten wild.

„Jetzt bin ich auch noch der Böse? Alter, das kann doch nicht wahr sein!“

Tristan folgte ihm mit seinen Augen und seufzte: „Joey, mach mal halblang. Ich wollte nur sagen, dass du aus deinem Schneckenhaus raus musst. Du hast dich schon Tage vor Kaibas Abreise, nun ja, >eingeingelt<. Du musst dich mal langsam wieder fangen. Du kannst nicht ‚nur für Seto Kaiba leben‘. Das tut dir nicht gut. Und es bringt nichts.“

„Das stimmt. Es bringt nichts dir das zu erklären, du verstehst es einfach nicht.“  
Er zog sich seine Jacke über und ging.

~\*~\*~\*~

Sein Telefon klingelte. Sein Herz machte einen Sprung. Seine Stimme klang kratzig.

„Was ist passiert, Joey?“

„Wieso?“

„Du hast mir fast fünfzig SMS geschrieben.“

„Achwas. Das waren ...“

„Ganz genau 48.“

„Sei nicht so kleinkariert“, nuschelte Joey.

Schweigen.

„Ist alles gut bei dir?“, fragte er leise.

„Soweit läuft alles nach Plan“, erwiderte Seto, „das ist schon fast erschreckend. Daran wird allerdings deutlich, dass ein ‚Chaoten-Hündchen‘ hier fehlt.“

„Pass auf, du kleinkariertes Pinkel“, frotzelte Joey schwach und seufzte dann, „ich vermiss dich auch.“

„Irgendwie. Vielleicht. Ein bisschen“, fügte er hinzu und wusste, dass Seto wusste, dass er ihm jetzt eigentlich gern die Zunge rausgestreckt hätte.

„Ich hoffe für dich, dass du jetzt nicht wie ein hirnerbrannter Idiot, mit heraushängender Zunge herumläufst. Wobei das deinem Image ja nicht sonderlich schaden würde. Als Hund.“

Joey setzte empört an, doch dann meinte er nur: „Ich weiß, dass du Hunde magst.“

„Falsch“, erwiderte Seto sofort und setzte gedehnt hinzu, „ich >liebe< Hunde.“

Joey lachte.

„Ich liebe dich auch.“

~\*~\*~\*~

Joey Wheeler schritt wie beflügelt durch die Straße, wenn er mit Seto telefonierte. Oder las mit einem Kribbeln im Bauch jedes Wort in den Emails, die Seto ihm schrieb. Oder spürte mit klopfenden Herzen, wenn sein Handy vibrierte und er ihm eine SMS geschickt hatte.

Doch es kam immer ganz schnell die Ernüchterung.

Denn egal, wie oft und lange er telefonieren mochte oder schreiben oder an ihn denken.

Seto Kaiba war einfach nicht da.